

Ulrike Lehmkuhl (Hg.)

Instanzen im Schatten

Väter, Geschwister, bedeutsame Andere

BEITRÄGE ZUR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE
BAND 32

Vandenhoeck & Ruprecht

Ulrike Lehmkuhl, Instanzen im Schatten

V&R

Beiträge zur Individualpsychologie

Band 32: Ulrike Lehmkuhl (Hg.)
Instanzen im Schatten

Ulrike Lehmkuhl, Instanzen im Schatten

Ulrike Lehmkuhl (Hg.)

Instanzen im Schatten

Väter, Geschwister, bedeutsame Andere

Mit 21 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Thea Ahrens in Dankbarkeit zum 80. Geburtstag gewidmet.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 10: 3-525-45013-3

ISBN 13: 978-3-525-45013-0

© 2006, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany

Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg

Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
Pit Wahl Bedeutsame Beziehungserfahrungen jenseits der Mutter-Kind-Dyade – Gedanken zum Tagungsthema	11
Lisa Rauber Lebe ein besseres Leben als ich, mein Kind – Eine Analyse im Schatten von zwei Kulturen, Adoptiveltern und leiblichen Eltern	30
Barbara Bittner Die Schatten- und Lichtseite leben – Ermutigung in der Schule	49
Anneliese Schramm-Geiger und Tristan Geiger Die Stieffamilie – Verdeckte und/oder verdrängte Familienstrukturen?	67
Martina Hoanzl »Ich oder du ... und wir« – Abgrenzung und Verbundenheit als bedeutsame innere Themen im Kontext des Geschwisterlichen	78
Ulrike Lehmkuhl und Gerd Lehmkuhl Die Bedeutung von Geschwistern in der Psychotherapie	105

Inge Seiffke-Krenke	
Instanzen im Schatten: Die enorme Bedeutung von Freunden und romantischen Partnern	119
Hartmut Radebold	
Die Väter der Kriegskinder: abwesend und anwesend	137
Rainer Schmidt	
Nachgedanken zur Lesung aus meinem Roman »Rückkehr mit Marek – Eine masurische Kindheit«	154
Personenverzeichnis	165
Stichwortverzeichnis	169
Die Autorinnen und Autoren	174

Vorwort

Im Zeit-Lexikon finden sich unter dem Schlagwort »Schatten« mehrere Einträge: Zum Thema der Jahrestagung 2005 scheinen mir am besten folgende zu passen: »(mehr oder weniger scharf begrenzter) im Schatten eines Körpers liegender Ausschnitt einer im Übrigen von direktem Licht beschienenen Fläche, der sich dunkel von der helleren Umgebung abhebt« bzw. »Bereich, der vom Licht der Sonne oder einer anderen Lichtquelle nicht unmittelbar erreicht wird und in dem deshalb nur gedämpfte Helligkeit, Halbdunkel [und zugleich Kühle] herrscht« oder »Figur, Gestalt oder Ähnliches, die [...] nur in ihren Umrissen, nur schemenhaft als Silhouette erkennbar ist« – und unter dem Begriff »Instanz« findet sich vergleichsweise knapp: »zuständige Behörde, zuständiges Gericht«.

In der herkömmlichen tiefenpsychologisch fundierten und analytischen Psychotherapie gibt es eine Fülle von Literatur zur Bedeutung der Mutter für die Entwicklung des Kindes. Andere Familienmitglieder oder gar Freunde, Bekannte kommen deutlich seltener vor, insbesondere sind sie in ihrer Bedeutung nachgeordnet. Lediglich die Väter haben in den letzten zwei Jahrzehnten etwas Terrain wettgemacht. Diesen Mangel wollten die Organisatoren der Tagung in Mainz mit einem neuerlichen Versuch abhelfen und luden zu Vorträgen zu den »anderen Instanzen« ein, die im Schatten der Instanz »Mutter« stehen. Sie sind anders: Die Großmütter von Julio Cortázar (2000) erzählen »nur zur Stunde der Siesta Geschichten, wenn die Eltern schlafen und die Enkel auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer kommen können, wo die Großmutter sie komplizenhaft und freudig erregt erwartet, denn nie werden die Eltern einen derartigen Ungehorsam gegenüber der Pädagogik und der Tradition erahnen« (S. 33f.)¹ – in Brigitte Reimanns

Erzählung »Die Geschwister« (2000) schildert die Schwester von zwei älteren Brüdern, wie sie ihre Brüder erlebt und geliebt hat.² Sie kämpft um den jüngeren der beiden, der ältere Bruder scheint vom Charakter her eher dazu prädestiniert, sich für den konsumorientierten Westen zu entscheiden. Ihn gibt sie auf. Die beiden jüngeren Geschwister verbindet eine gemeinsame ideologische Entwicklung, seit sie sich in der Nachkriegszeit von ihrer bürgerlichen Herkunft frei machen wollten ... Wie Hänsel und Gretel fühlen sich die Geschwister von den ratlosen Eltern in der Wildnis ausgesetzt (McPherson 1998, S. 185–192).³ Die Bedeutung der Brüder für den Lebensentwurf der Schwester (Erzählerin) wird in dieser Erzählung sehr klar beschrieben.

In dem vorliegenden Band wurden einige der möglichen Schatten-Instanzen aus dem Schatten geholt. Leider fehlen die Beiträge von Ursula Bück und Günter Heisterkamp. Frau Bücks Text zum »Vater« wird an anderer Stelle publiziert⁴. Günter Heisterkamp befand seine Überlegungen zum Thema »Enkel« nach intensivem Abwägen noch nicht für publikationsreif, im Einvernehmen mit seinen Kindern und Enkeln.

Heiner Sasse hat in seiner Eröffnungsansprache auch die DGIP als Instanz bezeichnet, weil »viele wirkt, vieles geschieht, vieles ist bedeutsam und wird selten oder nie ins Licht gestellt«, was die knapp 1600 Mitglieder der DGIP in ihrem Alltag tun. Wir hoffen sehr, dass eine Instanz der DGIP sich über unsere Idee freut, ihr zu ihrem 80. Geburtstag, den sie am 22. Dezember 2005 feierte, dieses Buch zu widmen.

Thea Ahrens, langjährige Vorsitzende des AAI Nord in Delmenhorst, hat 1981 erstmals zu den Delmenhorster Fortbildungstagen eingeladen und sie dann über viele Jahre organisiert, gestaltet, weiterentwickelt. Sie hat dafür gesorgt, dass die Vorträge veröffentlicht wurden, so dass die Reihe »Beiträge zur Individualpsychologie« neben der

1 Cortázar, J. (2000): Im Silvaland. Frankfurt a. M. und Leipzig.

2 Reimann, B. (2002): Die Geschwister. Berlin.

3 McPherson, K. (1998): Verlust und Verrat. Nachbemerkung in: Reimann, B. (2002): Die Geschwister. Berlin.

4 Walter, H. (Hg.) (in Vorb.): »Vater, wer bist Du« – Vaterirritation und Wege ihrer Überwindung. Bern.

Zeitschrift für Individualpsychologie im deutschsprachigen Raum entstanden ist, in der die Entwicklung der Individualpsychologie nachzulesen ist. Diese alljährlich wiederkehrende Arbeit und Verantwortung hat nach ihrem Rückzug aus Alters- und Gesundheitsgründen kein anderes Mitglied der DGIP auf sich genommen: Die Last ist seither auf mehrere Schultern verteilt. Thea Ahrens hat vielen von uns Raum, Zeit und Gelegenheit gegeben, ihre Gedanken zur Individualpsychologie vorzustellen, zu diskutieren und zu publizieren. Sie gehört für viele von uns zu den Instanzen im Schatten, zu den bedeutsamen Anderen, über die das vorliegende Buch berichtet.

Wir wünschen Thea Ahrens noch viele schöne Jahre.

Ulrike Lehmkuhl

Pit Wahl

Bedeutsame Beziehungserfahrungen jenseits der Mutter-Kind-Dyade – Gedanken zum Tagungsthema

Significant relational experiences beyond the mother-child-dyad – thoughts on the topic of the conference

This contribution intends to be an introduction to the topic of this year's conference »Intrapsychic ›institutions‹ in the ›shadow‹ – the role of fathers, siblings, and significant others«. Starting with an analysis of these concepts (that is »psychological institutions« and »shadow«), they are related to theoretical aspects of Freud and Adler. It is argued that in traditional psychoanalytical concepts the roles of fathers, siblings, and significant others are largely neglected in favour of focussing mainly on the mother-child-relationship. For a more advanced understanding of the potential influence of other primary relationships new research questions have to be outlined that allow, for example, to look more thoroughly at the significance of fathers' contributions to the development of their children. These arguments are backed up by an old cartoon out of the 1930ies called »father-son-stories« showing a caring and responsible father. Furthermore, the often forgotten significance of the sibling relationship is also illustrated by photographs of male and female sibling constellations. Adding more biographical information on these sibling relationships it becomes evident that a life-long perspective is advisable to catch the meaning of these relationships. In addition, another elaborated case study gives evidence via the analysis of the processes of transference of the significance of the important experience of friends, classmates, and teachers as potential alternative primary socializations agents. To conclude, psychoanalysis is well advised to take the wider perspective of life-span development in order to get closer at human development processes. At the end of this presentation another look is offered on the father-son-relationship mentioned above: thirty years later caring behaviour occurs the other way around.

Zusammenfassung

Ausgehend von einer Analyse der im Titel der Tagung verwendeten Begriffe ordnet der Beitrag den Terminus der »Instanzen« in den Bezugsrahmen der

Theorie von Freud und Adler ein. Es wird begründet, in welcher Weise und warum Väter, Geschwister und bedeutsame Andere über lange Zeit eher im Schatten des Forschungsinteresses gestanden haben, während sich die psychoanalytische Theoriebildung schwerpunktmäßig auf die Erforschung der frühen Mutter-Kind-Beziehung richtete. Es werden verschiedene Fragestellungen formuliert, wie Väter für kindliche Entwicklung von Bedeutung sein könnten. Ein Aspekt hiervon wird mit Hilfe einer Bildergeschichte beispielhaft illustriert. Anhand von Fotografien werden dann ausschnitthaft die Beziehungen zwischen vier Brüdern und fünf Schwestern dargestellt und unter dem Gesichtspunkt der Langlebigkeit geschwisterlicher Beziehungsstrukturen betrachtet. In einer Falldarstellung wird die Bedeutung von Freunden, Klassenkameraden und Lehrern in ihrem engen Zusammenwirken mit den Einflüssen und den sich in Übertragungsprozessen widerspiegelnden primären Sozialisationserfahrungen untersucht. Auf diese Weise wird das Tagungsthema auch definiert als Versuch, menschliche Entwicklung mit ihren vielfältigen Einflüssen aus psychoanalytischer Sicht als Entwicklung über die Lebensspanne zu ergründen. Abschließend wird in einer zweiten Bildergeschichte noch einmal das Thema der Vater-Kind Beziehung, diesmal im höheren Lebensalter, aufgegriffen.

»Instanzen im Schatten« – zur Begründung des Tagungsthemas und zum Begriff »Instanzen«

»Instanzen im Schatten – Väter, Geschwister, bedeutsame Andere« – das Tagungsthema ist so breit gefächert, dass man nicht erwarten kann, es schnell und erschöpfend auszuloten.

Bei genauerer Betrachtung des Titels stößt man zunächst auf den Begriff der Instanzen: Was sind eigentlich Instanzen? Im Brockhaus (1989) wird der Begriff wie folgt definiert: »Instanz: [vom lateinischen *instare* »drinstehen«, »eine Sache verfolgen«]: Bezeichnung für eine Stelle im Organisationsaufbau einer Unternehmung oder Behörde, die dem Stelleninhaber ein Anweisungsrecht gegenüber Stelleninhabern untergeordneter Stellen verleiht« (S. 541).

Instanz hat also mit dem Recht, Anweisungen zu erteilen, mit Bedeutung, mit Ordnung, mit Über- und Unterordnung, mit der Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen, mit Machtverhältnissen und mit Macht zu tun. Im Rahmen der freudschen Theorie wird diese Begrifflichkeit verwendet, um in einer Strukturtheorie ein Modell innerseelischer Organisation zu entwerfen. Freud sieht das Seelische in

drei Bereiche gegliedert: das Es, das Über-Ich und das Ich – die Triebe oder Triebregungen, den Bereich der Normen und Werte (oder auch die Anforderungen der Kultur) sowie das Ich als vermittelnde und integrierende Instanz. Diesen Entwurf nennt man bekanntlich die *Instanzenlehre*.

In Freuds Theorie – und das ist wichtig, auch wenn es längst so geläufig ist, dass es meist gar nicht mehr bewusst ist – wird also eine Instanz von etwas Äußerem zu etwas Innerem. Das Beziehungsverhältnis, die »Objektbeziehung«, das Machtverhältnis wird zu einem Teil der inneren Struktur des Individuums, zu einem Teil des Selbst. Die Instanz muss – von einem bestimmten Zeitpunkt an – nicht mehr real vorhanden, persönlich präsent sein – sie existiert im Individuum und ist dort wirksam, wirkmächtig. Nach Freuds Vorstellung bildet sich das Über-Ich durch die Internalisierung von Normen und Werten der Erwachsenenwelt, besonders der Eltern, heraus. Dies geschieht in besonderem Maße, wenn das Kind (bei genauerer Betrachtung müsste man wohl eher sagen: der kleine Junge) etwa im Alter von fünf bis sechs Jahren in der Triebentwicklung an einem Punkt angelangt ist, wo es die Mutter libidinös zu begehren beginnt und sie als Liebespartnerin anstelle des Vaters besitzen will.

Vätern wird in der freudschen Theorie die Aufgabe zugeschrieben, das Realitätsprinzip und das Wertesystem zu repräsentieren und der kindlichen Wunschwelt, den Allmachtsvorstellungen und den libidinös-sexuellen, ödipalen Triebwünschen die Anforderungen und die Machtverhältnisse der Wirklichkeit entgegen- und deren Akzeptanz durchzusetzen. Im historischen Kontext des Ödipuskomplexes – der für Freud ja lange Zeit Dreh- und Angelpunkt seiner entwicklungspsychologischen Vorstellungen war – ist die väterliche Instanz oder Repräsentanz eine eher (z. B. mit Kastration) drohende, strafende und zu fürchtende Instanz, die sich zudem – den traditionellen Lebensformen der damaligen Zeit entsprechend – real eher außerhalb oder am Rande des unmittelbaren Erfahrungsraumes des Kindes befand.

Noch bevor Freud seine Strukturtheorie ausarbeitete, hatte Adler im Rahmen seines Theorieansatzes Wertfragen (zumindest implizit) eine grundlegende Bedeutung zugeschrieben. Dabei ging er aber weniger davon aus, dass die kulturellen Normen und Werte in einer relativ späten Phase der kindlichen Entwicklung im Rahmen eines libidi-

nös motivierten triangulären Geschehens quasi von außen als Forderung an das Kind herangetragen werden, sondern davon, dass sich das Selbst- und das Selbstwerterleben von Geburt an über die kontinuierlich stattfindenden zwischenmenschlichen Erfahrungen herausbildet und strukturiert.

Diese unterschiedliche Betrachtungsperspektive hängt damit zusammen, dass Adler sich seit etwa 1910 von der Vorstellung einer durch die Triebbedürfnisse vorprogrammierten Entwicklungsabfolge löste und das neugeborene Kind mehr und mehr als ein Wesen zu begreifen begann, das sich in der Interaktion und im Austausch mit anderen entwickelt. Dabei misst er den existenziellen Grunderfahrungen der Abhängigkeit, der Ohnmacht, der Hilflosigkeit, der Unterlegenheit und des Angewiesenseins auf die Unterstützung anderer eine bedeutende Rolle zu. Adler sieht den Menschen als ein Lebewesen, das von Beginn seines Lebens an in hohem Maße auf die Unterstützung und Förderung durch andere angewiesen ist. Das bedürftige Kleinkind ist – bei aller Kompetenz und trotz seiner kompensatorischen Fähigkeiten und seiner schöpferischen Kraft, die ihm auch zugeschrieben wird – relativ machtlos. Die Bezugsperson, auf die sich sein oft drängendes Bedürfnis nach Nahrung, Wärme, Halt, Schutz, Körperkontakt, Zärtlichkeit, Resonanz, wohlwollende Spiegelung und Ermutigung richtet, ist mächtig: Sie ist eine mächtige Instanz. Diese Instanz – also die Instanz, wie ich sie im adlerianischen Sinne verstehe – ist aber nicht primär oder gar notwendigerweise drohend, versagend, Furcht erregend und männlich, sie kann durchaus auch ein wohlwollend zugewandter, spiegelnder und begleitender Entwicklungshelfer beiderlei Geschlechts sein.

Zum Begriff »Schatten«

Betrachtet man den zweiten Teil des Tagungstitels, so stellt sich die Frage, wie man die Formulierung »im Schatten« genauer verstehen kann. Im Schatten bedeutet zunächst, dass die Personengruppen, die nach dem Gedankenstrich genannt sind – die Väter, die Geschwister und die anderen »significant others«, dass diese Personengruppen in der psychoanalytischen Theoriebildung lange Zeit weit weniger im

Licht der Aufmerksamkeit und im Fokus eines besonderen Forschungsinteresses gestanden haben als die Mütter – und insofern eine gewisse Schattenexistenz führten.

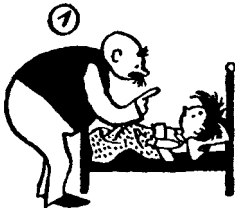
Wenn ich dies betone und auch beklage, so möchte ich damit ausdrücklich nichts gegen die besondere und einzigartige Bedeutung der Mutter für die kindliche Entwicklung sagen. Solange Schwangerschaften auf natürliche Weise ausgetragen werden, solange Mütter die einzigartige Erfahrung der Schwangerschaft mit dem in ihnen heranwachsenden Kind teilen, solange sie auf vielfältige und spezifische Weise, zum Beispiel beim Stillen, körperlich und seelisch für ihre Kinder präsent sind, werden Mütter immer eine besondere Rolle und Bedeutung für die Herausbildung spezifischer innerseelischer Strukturen haben.

In der Vergangenheit ist die Bedeutung der Mütter für die kindliche Entwicklung manchmal aber übertrieben und verabsolutiert worden – mitunter wurden Mütter ja sogar als *allein* verantwortlich oder gar als schuldig an nahezu allen Fehlentwicklungen ihrer Kinder angesehen oder dargestellt. Väter dagegen wurden in ihrer ebenfalls besonderen Bedeutung oft übersehen oder zu einseitig dargestellt.

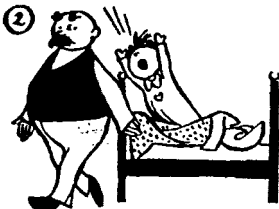
Die Frage aber, welche Rolle die Väter – und auch die »bedeutsamen Anderen« – nun genau spielen oder zumindest spielen könnten, wird durchaus kontrovers diskutiert und unterschiedlich beantwortet. Sind sie für Kinder eher in späteren Entwicklungsphasen bedeutsam als Personen, die die Aufgabe haben, die exklusive, besonders enge – oder die von manchen Analytikern postulierte und als natürlich angesehene symbiotische – Verbindung zwischen Mutter und Kind allmählich aufzulösen? Sind sie in erster Linie bedeutsam als Repräsentanten des Realitätsprinzips, der Welt außerhalb des geschützten familiären Raumes, für Leistungserwartungen und Leistungsanforderungen, repräsentieren sie hauptsächlich die Welt der Normen und Werte? Oder können sie auch als primäre Bezugspersonen in den ganz frühen Entwicklungsphasen fungieren, als Selbst-Objekte, die bei der Befriedigung der Spiegelungs- und Interaktionsbedürfnisse der Säuglinge und Kleinkinder ähnliche Aufgaben und Funktionen übernehmen können wie die Mütter?

Zur Bedeutung der Väter

Ich möchte diese Frage beispielhaft durch eine Illustration und den Rückgriff auf eine Bildergeschichte konkretisieren. Manche Menschen glauben, dass die Entdeckung der kinderzentrierten Väter – ich greife hier zunächst die Väter heraus – eine relativ neue und vielleicht sogar modische Zeiterscheinung ist. Schriftsteller und vor allem auch Karikaturisten haben sich dieses Themas aber schon seit längerem angenommen, wie etwa der Zeichner Erich Ohser, besser bekannt unter seinem Pseudonym E. O. Plauen, der zwischen 1934 und 1937 in der »Berliner Illustrierten Zeitung« die folgende Bildergeschichte aus der Serie »Vater und Sohn« veröffentlichte (hier aus Lepenies 1997, S. 96; Texte vom Verf.):



Der Vater bringt seinen Sohn zu Bett. »Schlaf schön, mein Kleiner, bleib ruhig liegen, mach die Augen zu und träum' was Schönes!«



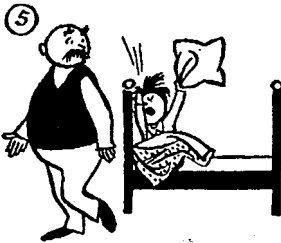
Tja – das ist vielleicht das Bedürfnis des Vaters – aber nicht das seines kleinen Sohnes. »Bleib hier, Papa, bleib hier und geh nicht weg! Ich will noch nicht schlafen!«



»Gut, dann spielen wir eben noch ein bisschen, wenn du noch nicht so müde bist.« Schubkarre zum Beispiel. Ja, das macht Spaß. Hat dem Vater früher auch immer Spaß gemacht, da kann er sich noch gut dran erinnern.



So, jetzt muss es aber gut sein.
 »Sei schön still, morgen ist auch noch ein Tag, wenn du gut ausgeruht und ausgeschlafen bist, dann wird dir alles viel mehr Freude machen, du wirst schon sehen ...«



»Nein, Papa, nein! – Ich will noch nicht schlafen, ich bin noch nicht müde, bleib noch ein bisschen bei mir! – Dann schlafe ich nachher ganz bestimmt.«



»Ja, Papa, ja!« – Das ist ein schönes Spiel: auf den Füßen reiten, so richtig balancieren, schrecklich schön und ganz gefährlich, jederzeit kann man runterfallen, aber mit Papa – da wird schon nichts passieren, der fängt mich auf, der passt auf, dass mir nichts passiert!



»So – nun aber wirklich und zum letzten Mal: Du musst jetzt schlafen! Ich gehe jetzt und du bleibst ganz ruhig liegen und schläfst bis morgen früh.«

8



Nein, Papa, nein! Nicht weggehen!
Wenn du weggehst, dann kommen
die bösen Träume, vor denen ich
mich so fürchte. Es ist so dunkel,
bleib bei mir, halt mich fest, ich
will nicht allein sein!

Was kann ein Vater in einer solchen Situation tun? Ein Vater, der nicht herzlos ist und der sie spürt, die Bedürftigkeit und die Not des kleinen Mannes?

Erich Ohser gibt uns eine Antwort:

9



Quelle:

Ohser, E. (E. O. Plauen): Zu Bett bringen. In: Ohser, E. (E. O. Plauen): Politische Karikaturen, Zeichnungen, Illustrationen und alle Bildgeschichten Vater und Sohn. Konstanz, 2000.¹

Heute erscheint uns eine solche Auflösung der Situation wahrscheinlich nicht einmal mehr ungewöhnlich, aber in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts war die Veröffentlichung einer solchen Vorstellung wahrscheinlich etwas, was die Menschen noch viel mehr als heute zum Lachen reizte.

Instanzen, so habe ich darzulegen versucht, sind ursprünglich immer Personen, zu denen wir als Kinder in einem mehr oder weniger bedürftigen Abhängigkeitsverhältnis stehen und die für unsere Ent-

¹ Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Südverlag GmbH, Konstanz.

wicklung von identitäts- und persönlichkeitsbildender Bedeutung sind. Sie können eine eher negative, Angst machende, bedrohliche oder aber eine eher positive, Schutz und Halt gebende, tröstende oder ermutigende Rolle spielen, sie können sowohl als böse und kalte wie auch als gute und ermutigende Selbstobjekte internalisiert werden. Sie können kalte Schatten werfen oder entwicklungsförderliche Wärme ausstrahlen, sie können in allzu großer Hitze Schatten spenden oder sich selbst als bedrohlich und gefährlich inszenieren. Auf vielfältige Weise haben also Väter als die vielleicht wichtigsten Instanzen neben den Müttern Einfluss auf die Ausformung unserer seelischen Struktur. Oftmals formen sie einen wesentlichen Teil des Weltbildes des Kindes, aber auch das Grundgefühl sich selbst und anderen gegenüber. Außerdem beeinflussen und prägen sie einen wesentlichen Teil der frühen Beziehungserfahrungen, der späteren Beziehungsstile, der Partnerwahlen in Freundschaft und Liebe. Sie können insofern als relevant für die Entwicklung über die gesamte Lebensspanne gelten.

Zur Bedeutung der Geschwister

Doch Väter sind nicht die einzigen »sonstigen« relevanten Sozialisationsinstanzen. Wenn Kinder Geschwister haben, so gehören diese – wenn es sich nicht um sehr viel jüngere Geschwister handelt – ebenfalls zu den wichtigen und prägenden Primärbeziehungen. Die neuere Säuglingsforschung zeigt, dass Geschwisterkinder sich schon sehr früh intuitiv auf die Fähigkeiten, die Bedürfnisse und den jeweiligen Entwicklungsstand von Säuglingen und Kleinkindern einstellen können und dies in der Regel auch tun.

Adler hat wie kein anderer in seiner Zeit auf die Bedeutung der sozialen Erfahrungen auf der gleichen Generationsebene, etwa auf die Bedeutung der Stellung eines Kindes in der Geschwisterreihe, aber auch auf die prägende Rolle von sozialen Erfahrungen zum Beispiel beim Spiel auf der Straße und in Gleichaltrigengruppen hingewiesen. Adler kann in diesem Sinne als der frühe Mentor der Geschwisterforschung, die heute vor allem in der empirischen Entwicklungspsychologie viele Forschungsergebnisse zusammengetragen hat, gelten.

Wie prägend und langelig Geschwisterbeziehungen sein können,

möchte ich an zwei Beispielen kurz und auch wieder bildhaft verdeutlichen:

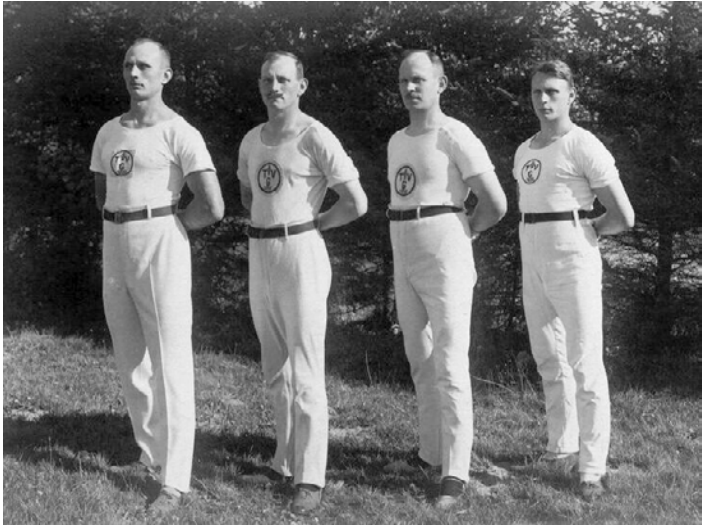


Abbildung 1: Die Dressel-Brüder

Dies ist ein Foto von vier Brüdern. Der Vater dieser vier Männer war Schmied. Alle vier Söhne wurden ebenfalls Schmiede. Körperkraft, Selbstdisziplin und Fitness waren in der Herkunftsfamilie der vier stets sehr hoch geschätzt worden. Wenn sie auf einem Familienfest zusammentrafen, kam unweigerlich der Zeitpunkt, an dem die Brüder den jeweils aktuellen Umfang ihrer Oberarmmuskeln maßen und miteinander verglichen. Alle Geschwister waren – auch in diesem Punkt die Familientradition fortsetzend – sportlich aktiv, selbstbewusst und kämpferisch. Auf ihre Weise waren sie innerlich sicherlich stark miteinander verbunden, doch legte jeder großen Wert darauf, ein Individuum für sich und abgetrennt von den anderen zu sein.

Diese Momentaufnahme gleichgeschlechtlicher männlicher Geschwisterbeziehungen könnte durchaus typisch sein für eine Beziehungsform unter Brüdern, die sich an bestimmten Männlichkeitsnormen und -werten orientiert und über Leistung, Stärke und Konkurrenz strukturiert. Besonders bemerkenswert scheint mir in diesem Fall und im Zusammenhang mit dem Tagungsthema auch die Identifikation mit

dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zu sein, dem Vater, der ja selber Schmied war und von seinen Söhnen bewundert wurde, zu dem die Söhne aber auch in liebevoller Konkurrenz standen.

Dass das Foto im mittleren Erwachsenenalter aufgenommen wurde, kann man sehen. Schließen kann man daraus, dass die frühen Identifizierungen und die im Laufe der Zeit gewachsenen Beziehungsstrukturen in diesem Fall eine beeindruckende Kohärenz und Langlebigkeit aufwiesen, dass sie also relativ überdauernd über die Lebensspanne hinweg wirksam waren.



Abbildung 2: Die Jungbluth-Schwestern

Ich stelle hier ein weiteres Beispiel für gleichgeschlechtliche, diesmal weibliche Geschwisterbeziehungen, dar. Diesmal handelt es sich um ein Foto von meiner Mutter und ihren fünf Schwestern. Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter und meine Tanten bei Familienfesten oft gemeinsam im Badezimmer verschwanden. Während die eine oder andere auf der Toilette saß, saßen die Übrigen auf dem Badewannenrand und schnatterten ununterbrochen. Sie lachten viel, zogen sich aber auch gegenseitig auf und gerieten häufiger in lautstarken Streit. Waren sie nur paar- oder grüppchenweise zusammen, redeten sie manchmal schlecht über diejenigen, die gerade nicht dabei waren. In ihren Erzählungen spielten ihre Ehemänner und besonders deren Be-

rufe eine überragende Rolle. In diesen »Diskussionen« geriet die Älteste von ihnen, die niemals geheiratet und keine Kinder hatte sowie die Zweitjüngste, deren Mann den geringsten sozialen Status hatte, regelmäßig an den Rand des Geschehens.

Auch in dieser gleichgeschlechtlichen weiblichen Geschwisterbeziehung spielte Konkurrenz eine wichtige Rolle, aber auch Nähe, Zusammengehörigkeit und Intimität. Auch hier ist die Identifikation mit der eigenen Geschlechtlichkeit und der Geschlechterrolle von Bedeutung, jedoch wird diese nicht in erster Linie über den Vergleich körperlicher Eigenheiten und Merkmale vorgenommen (obwohl die Frage, wer denn nun die Schönste unter den Schwestern sei, auch immer wieder einmal wichtig war), sondern über den Status der angeheirateten Männer. Außerdem wurden Verbundenheit, Nähe, Intimität und das gemeinschaftliche Erleben stark betont. Die Mutter meiner Mutter und meiner Tanten, also meine Großmutter, war eine Frau, für die religiöse Werte, soziales Handeln, gemeinschaftliches Erleben, Spiel und Geselligkeit eine große Bedeutung hatten. Mit ihr waren beziehungsweise sind alle ihre Töchter stark identifiziert. Mein Großvater dagegen war ein von allen geachteter und bewunderter Mann, der aber in der Familie eher eine randständige Position bekleidete.

Auch hier möchte ich noch einmal kurz auf die auch im klinischen



Abbildung 3: Die Jungbluth-Schwestern dreißig Jahre später

Alltag häufig zu beobachtende Kohärenz und Langlebigkeit von Geschwisterbeziehungen eingehen. Als ich etwa 30 Jahre, nachdem dieses Foto aufgenommen wurde, auf einem Familienfest die sechs Schwestern bat, sich doch noch einmal zu einem gemeinsamen Foto aufzustellen, dauerte es keine Minute, bis mein Wunsch erfüllt wurde.

Im stummen Einvernehmen miteinander stellten sie sich genau in der (altersentsprechend gestaffelten) Reihenfolge und fast genau in der Pose hin, in der sie sich 30 Jahre zuvor dem damaligen Fotografen präsentiert hatten. Die Älteste (die Berufstätige ohne Kinder) steht selbstbewusst an vorderster Stelle, die Zweitjüngste (die mit dem Mann mit dem geringsten sozialen Status) schaut etwas versteckt und verschämt hinter ihrer nächstälteren Schwester hervor.

So viel zunächst zum Thema Geschwister und Geschwisterbeziehungen. Ich denke, auch diesen Instanzen sollte in der klinischen Arbeit, in Falldarstellungen und vor allem in der fortlaufenden analytischen Theoriebildung große und vielleicht größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Zur Bedeutung von Klassenkameraden und Lehrern

Ich möchte nun noch kurz auf zwei weitere wichtige Sozialisationsinstanzen eingehen, nämlich auf Klassenkameraden und Lehrer. Lehrerinnen und Lehrer sind neben Kindergarten-Erzieherinnen oft die ersten und wichtigsten mächtigen erwachsenen Instanzen oder Selbstobjekte außerhalb des geschützten familiären Raumes, also die ersten Instanzen innerhalb von öffentlichen Gemeinschaften. Ich werde versuchen, die Bedeutung dieser Instanzen im Kontext und im Wechselverhältnis zwischen verschiedenen primären und sekundären Bezugspersonen, also zwischen Mutter, Vater und Geschwistern auf der einen Seite sowie Klassenkameraden, Freunden und Lehrern auf der anderen Seite, kurz zu skizzieren.

Ich will dies im Rahmen einer Falldarstellung tun, mit Hilfe derer ich erläutere, wie verflochten, wie vielschichtig und in sich widersprüchlich Übertragungsprozesse von frühen Beziehungsmustern sein können.

Fallbeispiel: Herr K. – zu Beginn der Therapie 32 Jahre alt – sucht mich wegen anhaltender depressiver Verstimmungen und einer Selbstwertkrise auf, nachdem sich seine langjährige Freundin von ihm getrennt hatte. Obwohl die Beziehung auch nach seinem eigenen Erleben schon seit längerer Zeit durch Unlebendigkeit, Entfremdung, Unzufriedenheit und Lieblosigkeit gekennzeichnet war, traf ihn der Trennungsschritt der Freundin »bis ins Mark«. Besonders beunruhigte ihn die Einsicht, dass er selbst durch seine häufigen latenten und offenen Aggressionen zur Zersetzung und Zerstörung dieser Liebesbeziehung beigetragen hatte.

Aggressionen und Autoaggressionen waren von klein auf ein bestimmendes Lebensthema von Herrn K. gewesen. Während er als kleines Kind eine sehr enge und liebevolle Beziehung zu seiner Mutter gehabt hatte (innerhalb der er eine große Sensibilität und Fähigkeit zur Einfühlung entwickelt hatte), fühlte er sich vom Vater, soweit er zurückdenken konnte, ob seiner Weichheit abgelehnt, entwertet, kritisiert und lächerlich gemacht. Der Vater, ein geschickter, handwerklich vielseitig begabter »Macher« und erfolgreicher Bauunternehmer, wollte in seinem Sohn gern den »harten Kerl« sehen, der er selbst zu sein glaubte. Für die phantasievoll-verträumten Seiten seines erstgeborenen Sohnes hatte er nur Verachtung übrig und drückte dies vor allem dadurch aus, dass er ihn beschämte und demütigte, wenn dieser seinen Verhaltens- und Rollenerwartungen nicht entsprach.

Als tief verunsichertes und sozial weitgehend unerfahrenes Kind kam der Patient in der Gleichaltrigengruppe kaum zurecht und geriet in der Schule schnell in eine chronische Außenseiterstellung. Er versuchte sich zwar anzupassen und unauffällig im Hintergrund zu halten, wurde aber – auch, weil er die Spiele und Riten der Jungengruppe nicht durchschaute, beherrschte oder mitmachen wollte – oft gehänselt und drangsaliert. Wenn er sich aber einmal wehrte, kannte er dabei kein Maß. Ohne Rücksicht auf eigene Risiken und Selbstschädigungen schlug er dann zu und verletzte andere Kinder mehrfach so gefährlich, dass er zwar nicht mehr angegriffen, dafür aber aus der Gemeinschaft der Gleichaltrigen noch mehr ausgeschlossen wurde.

Zum drei Jahre jüngeren Bruder hatte er ein sehr ambivalentes Verhältnis. Einerseits beneidete und hasste er ihn wegen seines nahen Verhältnisses zur Mutter, besonders, als er noch ganz klein war. Andererseits konnte er ihn oft als einzigen Spielkameraden kaum entbehren, zumal er dessen Bedürftigkeit nach Nähe und Kontakt aus der überlegenen Position des erstgeborenen Älteren ausnutzen konnte, um ihn herumzukommandieren, ihm Angst zu machen, ihn zu quälen und sich von ihm bewundern zu lassen. Auf diese Weise kopierte, reproduzierte und übertrug er das Verhältnis, das der Vater zu ihm hatte, auf den jüngeren Bruder.

In der Pubertät war Herr K. von einem Gefühl permanenter Niederge-

schlagenheit, Hoffnungslosigkeit und von Suizidgedanken besetzt. Er litt besonders darunter, keinen Kontakt zum anderen Geschlecht zu finden und sich auch in dieser Hinsicht seinen Klassenkameraden weit unterlegen zu fühlen. Als einen der wenigen Lichtblicke dieser Zeit erinnerte Herr K. das Beziehungsverhältnis zu seiner 15 Jahre jüngeren Schwester. Seit sie geboren war, machte es ihm Spaß, auf sie aufzupassen und sie liebevoll zu versorgen. Die Rolle des beschützenden älteren Bruders, der ihr seinen Wissensvorsprung kameradschaftlich und großzügig zur Verfügung stellte, gefiel ihm auch später ebenso wie die ungetrübte Bewunderung, die sie ihm entgegenbrachte. Ihr gegenüber konnte er nachsichtig und geduldig sein, einfühlsam und kooperativ.

Sein Beziehungsverhältnis zu Lehrern war vor allem in der Zeit der Pubertät außerordentlich belastet. Mit seiner Klassenlehrerin in der 8. Klasse, von der er sich besonders wenig gemocht fühlte, verstrickte er sich in erbitterte Machtkämpfe. Um von seinen Mitschülern wenigstens ein bisschen Anerkennung und Aufmerksamkeit zu bekommen, versuchte sich Herr K. in der ohnehin als wild und undiszipliniert verschrienen Klassengemeinschaft dadurch hervorzutun, dass er den Unterricht immer wieder störte, indem er mit Kreidestücken warf, mit einem Blasrohr Kügelchen verschoss und Gummiringe durch die Gegend flitschte. Als er sich eines Tages eine große Zahl von Gummis deutlich sichtbar über das Handgelenk gestreift hatte, forderte die Lehrerin ihn auf, diese abzugeben. Er weigerte sich mit dem Hinweis auf sein Eigentumsrecht und darauf, dass er doch gar nichts getan habe. Es kam zu einem ungefähr zehnmütigen verbalen Machtkampf vor der Klasse, bis die Lehrerin einen Eintrag ins Klassenbuch machte: »K. flitscht mit Gummis.« Hiergegen lief mein Patient Sturm – denn das hatte er doch (noch) gar nicht getan. Schließlich änderte sie den Eintrag: »K. widersetzt sich den Anordnungen und Anweisungen des Lehrers.« Die Klasse lachte, die Lehrerin, die in ihren Klassen häufig Disziplinprobleme hatte, fühlte sich depotenziert. Am Ende des Schuljahrs bekam er von ihr auf dem Zeugnis eine 5 in Mathematik und Erdkunde und wurde nicht versetzt. Das war nicht unberechtigt, denn er hatte sich im Unterricht total verweigert und, wie er sagte, »aus Prinzip nicht gelernt«. Dennoch war er über die Notengebung empört und rächte sich an ihr, indem er, so wie er es in einem Comic gelesen hatte, einen Korken mit einem Stock tief in den Auspuff ihres Wagens drückte und so das Fahrzeug lahm legte. Während er zusah, wie das Auto abgeschleppt wurde, empfand er ein »unheimliches Triumphgefühl«.

Ergänzt wurden solche Handlungen durch selbstschädigende Verhaltensweisen. Neben einer auffälligen Häufung (bewusst) unbeabsichtigter Verletzungen entwickelte er einen oft unwiderstehlichen Drang, mit der Faust gegen Stein und Beton zu schlagen, bis seine Knöchel bluteten.